Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 26 (1943-1944)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 27. Oktober 1944 | Erscheint jeden Freitag | 26. Jahrgang Nr. 44

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Das Problem des FHD

Durch Presse und Radio sind dieses Jahr die Schweizerfrauen immer wieder aufgerufen worden, sich für den militärischen FHD zu melden. Das zeigt deutlich, daß die Armee den FHD schätzt, und daß sich ihm freiwillig nicht genügend Frauen zur Verfügung stellen.

Wir wollen nicht über die Notwendigkeit des FHD bei der Verteidigung unseres Landes diskutieren, sondern beschränken uns lediglich darauf, eine kategorische Erklärung des Chefs des FHD festzuhalten:

„Den FHD aufgeben zu wollen, wäre gleichbedeutend mit dem Rückzug einer Division von der Front."

Die Armee braucht also FHD! Zur freiwilligen Rekrutierung, wie sie jetzt besteht, melden sich aber zu wenig Frauen, um die vielen Posten zu übernehmen, für die sie verlangt werden. Warum wohl findet man nicht Freiwillige in ausreichender Zahl? Dafür gibt es viele Gründe. Mangel an Interesse und Opferbereitschaft kann man zwar den Frauen nicht vorwerfen, denn in den Jahren 1939 und 1940, als die ersten Aufrufe an sie ergingen, dem FHD bezutreten, hatten diese vollen Erfolg. Massenweise meldeten sich Frauen jeden Alters (18—60jährige) zum Dienst am Vaterland. Seither hat sich aber der Bestand an FHD infolge von Entlassungen stark verringert (z. B. wegen Verheiratung, Mutterschaft, wichtigen Aenderungen der Familienverhältnisse, Stellenantritt usw.).

Zuerst wurde der Diensteifer der FHD vom Publikum falsch verstanden. Es ist begreiflich, daß der beißende Spott und die scharfe Kritik, dem der gute Wille der FHD immer wieder begegnete, ihren Dienst nicht begehrt und angenehm machten. Als dann noch das Verhalten einiger unter ihnen alle in einen recht zweifelhaften Ruf brachte, zeigten die Mädchen und Frauen keine Lust mehr, Wehrmänner im Dienst zu ersetzen, da sie ja für alle Mühe und Hilfsbereitschaft doch nur einen recht fragwürdigen Dank zu erwarten hatten.

Viele Männer und Frauen betrachten auch den militärischen Drill im FHD als recht überflüssig und unweiblich. Wir glauben jedoch, daß die verantwortlichen Chefs der Armee, die sich mit der Ausbildung der Truppen beschäftigen, ihre guten Gründe dafür haben, daß sie etwas militärische Erziehung in das Ausbildungsprogramm der FHD aufnahmen.

Auch die Organisation des FHD ist trotz allen Bemühungen noch sehr unbefriedigend. Doch darf nicht vergessen werden, daß der FHD erst seit 1940 besteht und zuerst seine guten und schlechten Erfahrungen sammeln mußte, um daraus Anregungen zur Bessergestaltung zu gewinnen.

Die Frauen im FHD, selbst Frauen, die schon viele Dienstage hinter sich haben, erheben den Vorwurf, daß sie dazu verurteilt seien, eine Truppe von Subalternen zu bleiben.

Warum gibt man nicht den vielen Fähigen unter ihnen, allen, welche die nötigen Voraussetzungen dafür mitbringen, die gleiche Möglichkeit zu avancieren wie den Soldaten? Der FHD könnte durch die Mitbeteiligung der Frauen an der Leitung, wie dies in andern Ländern selbstverständlich ist, nur gewinnen.

Vielleicht stimmt es, daß mancher Fehler hätte vermieden werden können, wenn man die Frauen aktiv im Kommando und bei der Organisation des FHD hätte teilnehmen lassen. Wir wissen es nicht. Die Frage, die sich uns hier stellt, ist vor allem eine grundsätzliche Frage.

Wir möchten aber nicht behaupten, daß alle die genannten Gründe wirklich schuld daran sind, daß dem FHD nicht genügend freiwillige Kräfte zufließen: denn wir müssen anerkennen, daß in dieser schweren Zeit fast jede Schweizerfrau in irgendeiner Art ihrem Vaterland zu dienen sucht, sei es nun im FHD, im Luftschutz, im zivilen Frauenhilfsdienst oder in der Soldatenfürsorge.

Es gibt noch einen andern, wichtigen Grund, der die Frauen vom FHD zurückhält: Die Einstellung der Arbeitgeber gegenüber den diensttuenden Frauen. Die Arbeitgeber begreifen wohl, daß, wenn alle arbeitenden Frauen und Mädchen vom FHD erfaßt werden könnten, dieser dadurch einen ganz respektablen und brauchbaren Kräfte-Zuschuß erhalten würde, finden es aber für ihre Betriebe ganz untragbar, wenn neben den Männern auch noch die Frauen einrücken müßten. Die Armee stellt dem entgegen, daß, wenn genügend FHD vorhanden wären, diese auch nicht so oft und nur für kurze Zeit Dienst tun müßten. Die Arbeitgeber sind davon nicht überzeugt und leider werden auch bei der Anstellung die dienstfreien Frauen sehr oft bevorzugt. —

Das sind in großen Zügen die Schwierigkeiten, die sich dem FHD entgegenstellen. Um dem ungenügenden System der freiwilligen Rekrutierung zu begegnen, dachte man zuerst daran, den FHD obligatorisch zu erklären. Ein entsprechendes Projekt, das der Frau auch die Möglichkeit geben sollte, im Dienst in ein ihrer Bildung, Fähigkeiten und Anlagen entsprechendes Arbeitsgebiet eingeteilt zu werden, wurde von militärischer Seite ausgearbeitet und dem Bundesrat vorgelegt. Im Bundeshaus wanderte dieses Gesuch jedoch in eine Schublade, denn man befürchtete, eine solche Maßnahme könnte die unbeliebten Fragen des Frauenstimmrechts wieder aufwerfen.

Daraufhin wurde das Rekrutierungsrecht in Aussicht genommen, das die Militärbehörden ermächtigen würde, bestimmten Frauen oder Frauengruppen einen Marschbefehl zu erteilen, dem diese Folge zu leisten hätten. Es würde sich dabei also um einen Militärdienst handeln, der nur für bestimmte Frauen obligatorisch wäre. Diese Vorlage wird zurzeit vom eidgenössischen Militärdepartement geprüft. Daß diese Maßnahme sehr undemokratisch ist und sich dabei eine ungleiche Behandlung der Frauen ergeben würde, wissen und bedauern auch diejenigen, die sie vorschlugen. Doch nachdem die erste Lösung abgelehnt wurde, sehen sie im Rekrutierungsrecht die einzige Möglichkeit, genügend Frauen zu werben, um die vielen Aufgaben erfüllen zu können, die dem FHD übertragen sind.

Es ist klar, daß eine Obligatorisch-Erklärung des Militärdienstes für Frauen — ob dadurch nun alle oder nur einzelne Frauen erfaßt werden — einen Eingriff in die Bundesverfassung bedeutet, der vom Bundesrat nur auf Grund seiner außerordentlichen Vollmachten und deshalb auch nur für eine beschränkte Dauer vorgenommen werden kann. Auf alle Fälle wäre sehr zu wünschen, daß die Organisation des FHD von Grund auf geprüft wird, und die Aufgaben, die den Frauen bei der Landesverteidigung zufallen, endlich einmal klar umrissen werden. Auch sollten die Frauen entweder von einer militärischen Dienst- oder Hilfsdienstpflicht (z. B. Luftschutz) befreit, oder dann aber ihre Stellung darin gesetzlich festgelegt werden. Die jetzige Situation ist unhaltbar und befriedigt niemand.

Zum Schluß möchten wir auch noch daran erinnern, daß der Militärdienst für eine ganze Kategorie von Frauen bereits obligatorisch ist. Die Verfügungen des Bundesrates vom 3. August 1939 erklärt, daß die Berufskrankenschwestern und das weibliche Personal der freiwilligen Sanitätshilfe infolge ihrer Zugehörigkeit zu ihrem Pflegeverband als freiwillige Hilfsdienstpflichtige gelten. Diese sogenannte „freiwillige Hilfsdienstpflicht" ist für diese Frauen nichts anderes als ein obligatorischer Militärdienst. Auch der Dienst im Luftschutz, der jetzt zur Armee gehört, ist für die dazu bestimmten Frauen obligatorisch; sie haben, genau wie die Männer, den Marschbefehlen zu gehorchen.

r. s.

Nachkriegshilfe

E. B. Die Pläne, die sich mit der politischen und wirtschaftlichen Neuordnung des so chaotisch gewordenen Europa beschäftigen und die eine Koordination der wirtschaftlichen Kräfte und der politischen Mächte aller Länder zur Befriedung der Welt anstreben, müssen auf lange Sicht hin vorbereitet werden. Von einigen dieser Pläne war in den Nrn. 39 und 40 an dieser Stelle die Rede. Neben diesen weitgreifenden Planungen für Politik und Wirtschaft gehen die Vorarbeiten für ein spontanes wirksames Werk, für die unmittelbar nach der Einstellung der Kriegshandlungen einsetzende Nachkriegshilfe. Hier handelt es sich um vorwiegend soziale Aufgaben, um fürsorgerisches Wirken im ganz Großen einer weltumspannenden Organisation, das sich allerdings dann auch im ganz engen Bereiche der Hilfe von Mensch zu Mensch auszuwirken hat.

Die Notlage ist unvorstellbar, alle Bilder von fast verhungerten Menschen, zertrümmerten Städten, verlassenen Kindern, versengten Feldern, sind ja nur Hinweise. Ständerat Fritz Wahlen hat an einer Konferenz für die Skizzierung der wirtschaftlichen Lage nach Kriegsschluß die folgende Beschreibung gegeben:

„Der Kriegsschluß wird von einem unvorstellbaren Zusammenbruch des Produktions-, Verteilungs- und Transportapparates begleitet sein. Die bestehenden Großfronten werden sich in Millionen Einzelfronten auflösen, in denen sich Volksangehörige und Volksfremde, haßerfüllt und zum Aeußersten bereit, gegenüberstehen. Die aus ihren Heimstätten herausgerissenen Völkermassen werden sich mit der elementaren Wucht des Wildbaches in Bewegung setzen und ein Mangel an Lebensmitteln, Brennstoffen und Gebrauchsgegenständen wird entstehen, wie er in dieser Schärfe noch nicht erlebt wurde."

Es ist errechnet worden, daß rund 30 Millionen Menschen in Europa verschickt, aus- und umgesiedelt wurden und noch sind die Hunderttausende von Kriegsgefangenen, die Millionen der in alle Welt zerstreuten im Felde stehenden Soldaten, die einmal heimkehren wollen, nicht mitgezählt.

Wie sich die Umstellung der Kriegsproduktion auf normales Produzieren, auf die Beschaffung der Rohstoffe, die Wiederherstellung des Verkehrs- und Transportwesens vollziehen wird, welche Ausmaße an Arbeitslosigkeit zu erwarten und wie sie vermieden werden können — von der Lösung solcher und anderer schwerwiegender Fragen wird es abhängen, ob die Nachkriegsfürsorge die Not zu meistern imstande sein wird. Der Mangel aller Art wird furchtbar sein: Mangel an Arbeit, an Wohnung und Kleidung, an Nahrung, an Medikamenten. Und neben diesem Mangel im Materiellen auch Mangel für Geist und Gemüt: welch unerhört schwere Aufgabe, das Familienleben auf gesunder Basis unter solchen Umständen wieder aufzubauen! Berta Hohermuth schildert in ihrem sehr aufschlußreichen Referat* die Lage der Familie, deren Wiedervereinigung angestrebt werden soll:

„Wie sieht diese Familie praktisch aus? Sie ist gekennzeichnet vor allem durch eine jahrelange Trennung: Der Mann an der Front, jeder ruhigen, regelmäßigen Arbeit entwöhnt; der Frau in der Fabrik ist die harte Berufsarbeit zur täglichen Gewohnheit geworden. Beide sind müde, verbittert und seelisch erschöpft. Sie haben sich, weil sie es mußten, „auseinanderentwickelt" und stehen sich nun fremd gegenüber. Und wie sieht es mit den Kindern aus?

(Fortsetzung siehe Seite 4.)

* „Schweiz. Nachkriegshilfe für kriegsgeschädigte Länder", im Sonderheft „Nachkriegshilfe" der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Zürich, Juli 1944.

SPIEL DER LIEBE

Eine Geschichte aus der Bastille
nach den Memoiren der Madame Staal-de Launay
frei übertragen von Verena Graf

Vorgeschichte: Die Einsamkeit der Bastillegefangenschaft hatte in Fräulein v. Launay und dem Chevalier v. Menil Gefühle geweckt, welche sich beide nie hatten träumen lassen. Des Fräuleins Klugheit war von einer großen Leidenschaft für den gewandten Mitgefangenen überwältigt worden und diesen hatte der Hauch eines echten Gefühles bis zu einem Heiratsantrag gedrängt. So leben die beiden Liebenden und Maisonrouge, der Bastillekommandant, welcher unfreiwillig Förderer ihrer Liebe geworden war, eingesponnen in einen süßen Traum. Langsam aber sollten sie daraus erwachen. 6. Fortsetzung:

An einem Abend im Spätsommer speiste er im Zimmer des Fräuleins. Das war lebhafter als sonst, gehoben durch das eigene Glück und gestachelt durch leises Schuldgefühl, das sie in diesem Falle ihren beiden Verehrern gegenüber empfand. Menil war es inzwischen gelungen, seine Tür zu öffnen. Er horchte auf die Stimmen im Zimmer ihm gegenüber. Der heitere Ton verstimmte ihn gleich. Nun fiel sein Name. Er verstand nur halb, was die Launay über ihn sagte. Es klang leichtfertig und kränkte sein Selbstgefühl bitter. Der Leutnant, dieser gutmütige Tölpel, lief ihm, weiß Gott, den Rang ab bei dem Frauenzimmer!

Nun sangen sie zusammen. Und was? Die Frauenstimme intonierte eine Arie aus der Oper „Iphigenie". Maisonrouge antwortete ihr als Orest. Man lachte und sang dann, mit bedeutungsvollen Pausen und häufigem Gekicher, die ganze Szene zu Ende. Der Chevalier stand längst an der Tür der Launay, mit geballten Fäusten und verzerrtem Gesicht. Er mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um nicht dazwischen zu fahren. Dann überlegte er es sich anders, schlich in seine Zelle zurück und schrieb seiner Verlobten einen schneidenden Brief, in dem er ihr vorwarf, geringschätzig über ihn gesprochen zu haben. Die Launay begriff nichts. Sie hatte das Tischgespräch völlig vergessen und leugnete rundweg, auch nur seinen Namen genannt zu haben. Menil raste. Der Betrug war offenbar. Er verlangte, daß sie mit dem Leutnant ganz und gar bräche.

Fräulein v. Launay erkannte, was sie angerichtet hatte. Sie war in einer schlimmen Lage. Es schien ihr unmöglich, Menil etwas abzuschlagen; andererseits konnte ein Bruch mit dem Leutnant die Lage der beiden Gefangenen bedenklich verschlechtern. Was sollte sie tun? In ihrer Angst und Verwirrung bat sie Menil, am Abend in ihr Zimmer zu kommen, damit sie ihn von ihren besseren Gründen überzeugen könne. Er kam und war in seinem Zorn so schön, daß sie es nicht fertig brachte, ihre besseren Gründe vorzubringen. Noch war keine Viertelstunde in flüsternd erregtem Gespräch verstrichen, als draußen der Schritt des Wärters aufklang. Früher als gewöhnlich übte er sein Schließeramt. Erst wurde Menils Tür zugesperrt, dann drehten sich die Schlüssel mehrfach und nachdrücklich im Schloß bei Fräulein v. Launay. Das Paar stand sprachlos. Die Schritte des Wärters entfernten sich. Sie wußte, daß er nun den Schlüsselbund im Zimmer des Leutnants abgab, wo er bis zum nächsten Morgen aufbewahrt blieb.

Die Launay schüttelte als erste den lähmenden Schrecken ab. Sie hatte in dieser Stunde um mehr zu kämpfen als der Mann an ihrer Seite. Für ihn stand nur sein Schicksal im Gefängnis auf dem Spiel, für sie aber ihre weibliche Ehre. Was auch geschehen mochte: auf keinen Fall durfte Menil die Nacht in ihrem Zimmer verbringen! Sie sagte ihm das in knappen Worten. Er nickte stumm und gefügig. Es war ihm alles gleichgültig, wenn er nur erst wieder aus dieser verdammten Mausefalle heraus war! Sie rüttelten am Schloß, es gab nicht nach. Sie liefen zum Fenster. Es lag viel zu hoch über dem Hof, als daß man sich durch einen Sprung hätte retten können. So blieb nur ein einziger Ausweg. Maisonrouge mußte helfen!

Die Launay drückte ihr Gesicht gegen die Gitterstäbe, spähte ins Halbdunkel und wartete, bis die vertraute Gestalt des Leutnants dort unten im Fackellicht auftauchen würde. Sie büßte in dieser Stunde voll Angst und Scham für die kleinen Grausamkeiten, die sie dem gutmütigen Toren angetan hatte. Aber das Schlimmste stand noch bevor!

Die Hellebarden der Wachen klirrten. Maisonrouge trat auf den Hof und schaute gleich, nach alter Gewohnheit, zu ihrem Fenster hinauf. Sie zögerte, zitterte, wich zurück. Menils Stimme in ihrem Nacken flehte. Da nahm sie allen Mut zusammen und winkte Maisonrouge, er möge heraufkommen. Der strahlte vor Freude über diese ungewohnte Gunst, sprang in großen Sätzen treppauf zu seinem Zimmer, holte den Schlüsselbund, schloß die Tür der Launay auf und trat atemlos über die Schwelle. Sie ging ihm entgegen. Menil verbarg sich in einer dunklen Ecke des Zimmers. Der Leutnant wartete lächelnd darauf, was ihm sein Schützling zu sagen habe.

Vor dem Gesicht Maisonrouges hätte die Frau am liebsten noch alles abgeleugnet. Aber sie konnte nicht mehr zurück. Mit großer Würde und fester Stimme bekannte sie ohne Umschweife die Wahrheit.

„Mein Freund, Sie haben ehedem meinem Nachbarn den Weg zu diesem Zimmer gezeigt. Heute ist er ihn alleine gegangen. Man hat uns eingeschlossen. Sie können nicht wollen, daß er bei mir bleibt. Darum beschwöre ich Sie: führen Sie ihn zurück!"

Schon bei ihren ersten Worten hatte Maisonrouge den schlotternden Höfling in der Ecke entdeckt. Seine heitere Miene erstarrte zu einer Grimasse, die Angst einflößen mußte. Als das Fräulein schwieg, sagte er mühsam: „Sie verlangen viel! Nicht nur, daß die Wärter Verdacht schöpfen werden, wenn ich jetzt Herrn v. Menil zurückgeleiten werde..." Er stockte, sah stumm von einem zum andern, und dabei war der blöde Rest eines Lächelns immer noch nicht aus seinen Zügen gewichen.

Die Launay brach in Tränen aus. Sie schlug die Hände vor das Gesicht und wollte nichts mehr

Nochmals „Gehört die Frau ins Haus?"

Unter diesem Titel ertönt in Nr. 37 Ihres geschätzten Blattes Zukunftsmusik für die Hausfrau mit Doppelberuf. Wir haben sie mit Interesse angehört und uns überlegt, ob das Heinzelmännchen-System das einzig richtige sei, um das Problem der Ueberlastung zu lösen.

Wir fragen uns nun: ist der Kollektivhaushalt, wie ihn Ifa schildert, für unsere Schweizer Familien möglich? Sicher nur in Großstädten mit riesigen Wohnblöcken. Ist er rationell? Wir bezweifeln es. Die Bedürfnisse der Einzelnen sind schwer unter einen Nenner zu bringen; wir denken hier an die Verschiedenheit der Lebensalter, der Gesundheit und des Geschmacks. Wenn die Menuzettel allzu verschieden ausfallen, so wird das Kochen zu teuer, dies ist uns aus den Diätküchen nur zu bekannt. Ueberhaupt die Kosten! Die Angestellten dieser Kollektivwirtschaft müssen entlöhnt werden und zwar recht entlöhnt, denn es handelt sich um Spezialisten, die selbständig ihre Arbeit verrichten.

Nehmen wir aber an, das Heinzelmännchensystem werde für unsere Großstadtwohnungen eingeführt. Was wird aus den Familien in Kleinstädten, Dörfern und abgelegenen Häusern, wo es auch Frauen mit Doppelberuf gibt? Welch junges Mädchen weiß im voraus, wohin es durch die Heirat versetzt wird? Soll es sich zum selbständigen Führen eines Haushaltes ausbilden neben der Berufsbildung, welche es erwählt hat? Wir sind der Meinung, daß sich auch in Zukunft keine Frau auf Gemeinschaftshaushalt verlassen kann, ohne schwere Enttäuschungen zu erleben. Im Gegenteil scheint es uns, daß die Schulung und Uebung im Privathaushalt jedem jungen Mädchen unentbehrlich ist. Sogar im idealen Sozialstaat werden noch Tausende und Abertausende von Privathaushaltungen bestehen müssen, der geographischen und manchmal der technischen Verhältnisse wegen.

Wir meinen auch, daß man der Familienmutter, die noch einem Verdienst nachgehen muß, die Hausarbeit erleichtern soll. Die Wohnungen müssen heller, freundlicher und praktischer werden.

Hausfrauenvereinigungen sollten sowohl gründliches Reinemachen als Wäsche, Bügeln und gewisse Flickarbeiten kollektiv organisieren.

aber in Arbeitsgemeinschaften und nicht anonym durch Heinzelmännchen.

Das Kochen, dies sehen wir in Kriegszeiten besonders deutlich, ist eine Kunst, die erlernt werden muß, von Frauen jedenfalls, aber auch von Männern. Wie oberflächlich darüber aber oft geurteilt wird, sagt uns Ifa in ihrem Artikel. Man stellt die Frage, warum nichts Positives aus dieser Arbeit hervorgehe. Nun, wachsen denn die Kinder nicht dank der von ihnen assimilierten Nahrung und sieht man es nicht ihrer Hautfarbe an, ob die Mutter etwas von Ernährungslehre weiß und dies in ihr Kochen übersetzt hat? Geht der Mann nicht neugestärkt an seine Arbeit, nachdem er ein Mahl, das ihm mundete, „in einer Viertelstunde heruntergeschluckt hat"? Und ist das Wohlbefinden der Familie nicht die Frucht dieser zweistündigen Arbeit? (übrigens braucht man längst nicht jedesmal zwei Stunden zum Vorbereiten einer Mahlzeit). Die besten Güter sind unsere Gemüter, sagt der Dichter. All die beschwerliche Kleinarbeit kann zum Aufbau des fröhlichen und friedlichen Gemütes beitragen.

Hauswirtschaft ist eine technische Frage, aber Hausarbeit der Mutter ist ein geistiges Problem. Die Familie als Arbeitsgemeinschaft ist die erste Voraussetzung für die Schicksalsgemeinschaft eines Volkes, ja sogar für diejenige der Völker untereinander. Wir haben es zur Genüge erlebt, was es für die Völkergemeinschaft bedeutet, wenn in einem oder mehreren Ländern die Kinder von klein auf außerhalb der Familie erzogen werden. Kameradschaft und Brüderlichkeit auf derselben Entwicklungsstufe verbürgen noch lange nicht die Menschlichkeit.

Je besser die Frau auf die Anforderungen ihres Mutterberufes vorbereitet ist, desto besser wird sie ihre Arbeit so zu organisieren wissen, daß sie nicht von ihr erdrückt wird. Wir reden nicht umsonst vom Beherrschen eines Tätigkeitsgebietes. Sofern die Hausfrau bewußt das Aufbauende und Lebenspendende ihrer vielen Kleinarbeit erfaßt hat, wird sie nicht ruhen, bis sie ihr Meister wird in dem Sinn, daß sie alles Nutzlose ausmerzt, sich dem Notwendigen aber mit Liebe widmet, selbst wenn dies Ueberstunden erfordert, daß sie Mann und Kinder einbezieht in den Arbeitsprozeß, nicht mit Stöhnen und Anklagen, sondern ganz natürlich, weil man doch zu einander gehört und deswegen einander gerne Hilfe leistet. Ob dies nicht die beste Erziehung zu Brüderlichkeit und Menschlichkeit ist?

A. de Montet.

Xantippens Nachfahrinnen?

Unter diesem Titel konnte man jüngst in der Zeitung des „Christlichen Bau- und Holzarbeiterverbandes" folgende Notiz lesen:

„150 Vertreterinnen der Frauengruppen Duttweilers Landesringes haben mehrheitlich beschlossen, die Einführung des Frauenstimmrechtes zu fordern. Sie arbeiten heute in hohem Maße am öffentlichen Leben mit und stellen sich in den Dienst der Landesversorgung und der Landesverteidigung, lautet ihre oberflächliche Begründung, die völlig das wahre und tiefe Wesen und die eigentliche Aufgabe der Frau und Mutter verkennen läßt.

Wir sagen nicht: Wehe wenn sie losgelassen; aber gewisse Erfahrungen, etwa in Deutschland, haben frühern Rufern für das Frauenstimmrecht unvorhergesehene Ueberraschungen bereitet. Neben diesen „praktischen" Ueberlegungen sind es aber grundtätzliche Motive, die uns gegen das Frauenrecht stimmen."

Wir fragen:

Und wenn nun einmal die Schweizerin die vielen ihr auferlegten Pflichten zurückweisen würde mit der Begründung, sie seien mit ihrem fraulichen Wesen und mit ihrer „eigentlichen" Aufgabe nicht vereinbar? Wenn sie es unfraulich fände, Militärdienst zu leisten, Luftschutzsoldat zu sein, in Fabrik und Werkstatt, auf dem Acker, in Feld und Stall oft schwerste Männerarbeit zu verrichten? Wo ständen wir? Hat denn die unerbittliche Lehrmeisterin, die Zeit, gewissen Leuten die Augen immer noch nicht öffnen können? Und doch zeigt ein Blick um uns herum, daß ein Volk der Teilhaberschaft von Mann und Frau bedarf, um in ungeteilter Kraft dazustehen, ja um zu bestehen. Was selbst in unserm vom Krieg verschonten Land ein totaler fraulicher Arbeitsausfall für Wirtschaft und gesamtes nationales Leben bedeuten würde, sollte heute dem Letzten klar sein, auch ohne daß wir Gutmütigen, Langmütigen es ihm durch einen „Frauenstreik" vorzudemonstrieren brauchen. — Gesichtsfeld und

Wirksamkeit der heutigen Frauen

reichen nun einmal über die Enge ihres persönlichen und familiären Daseinskreises hinaus, umschließen — geweitet — Land und Volk. Es gibt keine Bürgerpflicht, die die Frau nicht mit dem Manne teilt, teilen muß, weil für Staat und Gemeinschaft frauliches Mittragen unentbehrlich ist. Die Verleihung der bürgerlichen Rechte an die Frau bedeutet denn heute nur noch eine letzte, natürliche und gerechte Schlußfolgerung. Man frägt sich, warum

das Jammern der „christlichen Holz- und Bauarbeiter",

die Frau werde ihrer Bestimmung entfremdet, nicht in anderer Richtung geht. Sie bedauern es nicht, daß Frauen heute taktschrittklopfen und daß Mütter — Lebensspenderinnen — in Fabriken tötende Geschosse herstellen müssen. „Niedergang der Weiblichkeit" ist ihnen das Staatsbürgerinnensein der Frau. Was aber ließe sich besser mit Wesen und Bestimmung der Frau vereinen, als daß sie echt hausmütterlich mithülfe, unsern Staatshaushalt wärmer, wohnlicher zu gestalten; als daß sie sich, wie in der eigenen Familie, so auch in der großen Familie unseres Volkes alles Lebendigen annähme? — hinter jedem Gesetzeserlaß, hinter jeder am grünen Tisch getroffenen Regelung, hinter allem politischen steht doch als lebendiges der Mensch. Wäre es unweiblich, wenn die Frau in ihrer Gemeinde mitbestimmen könnte, daß genügend Kindergärten vorhanden sind; wenn sie ein Wort dazu zu sagen hätte, welcher Lehrer ihre Kinder unterrichten und nach welchem Lehrplan dies geschehen soll. Wäre es unweiblich, das Wohnungswesen überwachen zu helfen, für genügend und gesunde Wohnungen besorgt zu sein? Sich darum zu bekümmern, wie unsere Armen, Alten und Schwachen betreut (Anstaltswesen!), die Pflegekinder beaufsichtigt werden? Gerade die Fürsorge an Jugendlichen, an Greisen, Kranken und Schwachen, ist seit Jahrhunderten eigentliche Frauenaufgabe gewesen. Die Ausübung der privaten Caritas lag vorwiegend in Frauenhand. Dieses Amt ist der Frau aber im Laufe einer Entwicklung Stück um Stück vom Staat aus den Händen genommen worden. Es hieße für die Frau denn nicht ihre Pflicht verkennen, es hieße, sie erkennen, wenn sie jenen Aufgaben, die ihr durch Wesen und Bestimmung zugewiesen, heute aber vom Staat übernommen worden sind, nachginge — hinaus ins öffentliche Leben. — Und nun

zu den „gewissen Erfahrungen" in Deutschland:

Wir glauben nicht, daß es angeht, ohne Sicht auf größere Zusammenhänge die Frau als Sündenbock für die antidemokratische Entwicklung in Deutschland hinzustellen. Was den Nationalsozialismus in den Regierungssessel hob — Psychose der Niederlage von 1918; Unreifsein dieses Musterbeispiels eines Obrigkeitsstaates für die Demokratie — widerlegt jenes „das Frauenstimmrecht ist an allem schuld" zur Genüge. Sehr ausschlußreich scheint uns, daß gerade in den Diktaturstaaten der Fraueneinfluß, wo er vorhanden war, als natürlicher Widersacher rasch abgebaut wurde, so im nationalsozialistischen Deutschland. Und eines wird von jenen, die, ängstlich auf Deutschland schielend, nein zum Frauenstimmrecht sagen, gern vergessen: daß in vielen Staaten (zum Beispiel Schweden, Finnland) gerade die Frau an einer freiheitlich-demokratischen Entwicklung reichen Anteil hat, daß sie beispielsweise mit Erfolg auf eine sozialere, menschlichere Gesetzgebung hinwirkte.

Und würde es nicht das Wesen unserer Demokratie stärken, steigern, wenn diese

unsere halbe Demokratie zur ganzen Demokratie

ausreifte, wenn, statt einer Volkshälfte, wirklich das Volk der Souverän wäre?

In fast allen Ländern um uns sind die Frauen seit Jahrzehnten Vollbürgerinnen (nicht nur nach Pflichten, wie bei uns, sondern auch nach Rechten!). Bezeichnend ist, daß Frankreich, das zu lange einen Teil seiner Volkskraft hat brachliegen lassen, seit dem Wiederaufbau die Frau in starkem Maß zu Mitarbeit und Mitbestimmung im Staat heranzieht. Allein in Paris sind hundert Stadträtinnen eingesetzt worden. Und daß de Gaulle über den französischen Rundspruch den Frauen Frankreichs das allgemeine Wahlrecht verhieß, ist bekannt. In Italien bereitet sich Aehnliches vor. Bald wird die älteste Demokratie das einzige zivilisierte Land sein, wo die demokratische Selbstverständlichkeit: gleiche Pflichten, gleiche Rechte! noch nicht selbstverständlich ist; wo man es wagen darf, eine gerechte und staatsnotwendig gewordene Frauenforderung (zu der sich jüngst auch der „Bund schweizerischer Frauenvereine", die bedeutendste Frauen-Dachorganisation der Schweiz, in seiner machtvollen Kundgebung bekannte) mit einem Titel wie „Xantippens Nachfahrinnen" zu bedenken.

Gerda Meyer.

Nachrichten der Woche

Inland

Die Eidgenössische Expertenkommission für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung behandelte die Grundsätze für die Gestaltung des Werkes, z. B.: Kreis der Versicherten, Beitragssystem, Höhe der Renten, Berücksichtigung der bestehenden Fürsorgeeinrichtungen. (Erneut bedauern wir, daß keine sachkundige Frau dieser Kommission angehört. Verf.)

General Guisan feierte — auf seinen Wunsch in der Stille — den 70. Geburtstag. Aus allen Kreisen des ganzen Landes kamen ihm Glückwünsche zu.

Das schweizerische Rote Kreuz sucht durch einen Aufruf Plätze in Familien, wo Mutter und Kind zugleich aufgenommen würden, da viele Flüchtlinge aus Frankreich und Italien Mütter mit z. T. mehreren Kindern sind.

Von London aus wurde der Luftpostdienst England-Schweiz wieder aufgenommen.

In Basel und Zürich fanden die Erstaufführungen des Heftstückes „Wer wirft den ersten Stein?" von Elsie Attenhofer, mit der Autorin in einer der führenden Rollen, sehr gute Aufnahme eines ergriffenen Publikums.

Kriegswirtschaft. Ab 1. November wird — um die gute Kartoffelernte zu verwenden — Kartoffelbrot mit 20 Prozent Kartoffelzusatz wieder eingeführt. Für 900 Gramm Brotmarken wird 1 Kilo Brot abgegeben.

Ausland

In einer Wahlrede über außenpolitische Fragen betonte Präsident Roosevelt die Notwendigkeit einer internationalen Weltorganisation; Deutschland müsse die militärische Macht entzogen bleiben, doch solle nicht das deutsche Volk bestraft werden, sondern „die für diesen Todeskampf der Menschheit Verantwortlichen".

Ministerpräsident Churchill und Außenminister Eden sind nach befriedigenden Besprechungen mit Marschall Stalin in Moskau auf der Rückreise über Nordafrika begriffen. Auch der Ministerpräsident der polnischen Exilregierung ist zurückgekehrt, ohne daß die russisch-polnischen Besprechungen zu einem positiven Ziele geführt hätten.

Die Verwaltung de Gaulles ist als provisorische Regierung von Frankreich offiziell anerkannt worden von: Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Rußland, Neuseeland, Australien, Kanada, Brasilien, Kolumbien. Damit ist die Regierung de Gaulles gefestigt und Frankreich als Großmacht wieder anerkannt.

In ganz Deutschland wurde die männliche Bevölkerung von 16—60 Jahren zum Eintritt in den „Volkssturm" aufgeboten. Damit werden alle Männer neben ihrer Berufstätigkeit militärisch eingereiht und im Waffendienst geübt; sie sollen die vordringenden Alliierten auf deutschem Boden in jeder möglichen Form bekämpfen und nach Himmler „wie Werwölfe dem Feind schaden".

Nach Meldungen über Ankara soll in Budapest und andern ungarischen Städten der Generalstreik ausgebrochen sein. Auf Szalasi soll ein Attentat verübt worden sein. Die ungarischen Gesandtschaften in Bern, Stockholm, Madrid, Ankara, Lissabon anerkennen die neue Regierung nicht und sind der Regierung Horthy treu.

Kriegsschauplätze

Westen: Nach der Eroberung von Aachen, das zur Ruinenstadt geworden ist, wird weiter erbittert gekämpft, sowohl im Raume Aachen-Köln, wie in den Vogesen und in Holland, wo der Kampf um die Freigabe des Antwerpener Hafens noch immer wogt.

In Italien ist die Hafenstadt Cervia an der Adria von Alliierten besetzt worden, auch Cesena an der Straße Bologna-Rimini ist in alliierter Hand. Es wird mit Erbitterung gekämpft.

Osten: Russische Truppen haben das ostpreußische Verteidigungssystem auf ziemlicher Breite durchbrochen, Warballen in Ostpreußen und zahlreiche andere Ortschaften wurden von den Russen erobert. Die Kämpfe sind schwer und erbittert.

An der Karpathenfront sind sämtliche Pässe in russischer Hand, viele ungarische Truppen haben die Verteidigung aufgegeben. Debreczen wurde von den Russen eingenommen, sie dringen weiter in Richtung auf Budapest vor.

In Jugoslawien haben Titos und russische Truppen Belgrad nach heftigen Kämpfen gegen deutsche Truppen besetzt. Dubrovnik wurde von Titos Truppen besetzt.

In Griechenland wurde die große Athen vorgelagerte Insel Euboea von Alliierten besetzt. Der Vormarsch gegen Salonik geht weiter.

Pazifik: Eine groß angelegte Invasion der Philipinen ist im Gange. Die Amerikaner besetzten bereits die Insel Leyte mit 1.000.000 Mann, zugleich wurde Formosa erneut angegriffen. Amerikaner besetzten die Karolineninsel Ulithi.

Luftkrieg: Alliierte Bomber griffen Ziele an in: Mainz, Mannheim, Ludwigshafen, Münster, Hannover, Braunschweig, Neuß, Köln, Kassel, Dortmund, Essen, Nürnberg, Stuttgart, Wissingen. Deutsche Flugelbomben gingen in London nieder und auch in der Achener Gegend.

---

sehen. Hastig wandte sich der Leutnant und winkte dem Chevalier, ihn zu folgen. Dann schmetterten die Türen zu, und jeder blieb alleine in der Nacht, mit seinem Zorn und Gram.

Maisonrouge ging in den nächsten Tagen wie verstört umher. Er mied es, die Gefangenen zu sehen, und blieb meist auf seinem Zimmer, soweit es der Dienst ihm erlaubte. Dort saß er mit aufgestützten Ellbogen und grübelte. Die Neigung zwischen seinen beiden Schutzbefohlenen überraschte ihn nicht. Schon früher hatte er dieses oder jenes Anzeichen dahin ausdeuten müssen. Aber die Erkenntnis, daß sie dieses Spiel hinter seinem Rücken getrieben hatten, erfüllte ihn mit dumpfer Empörung. Er dachte an die harmlosen Briefchen, die er befördert hatte, und was sie sich wohl bei anderer Gelegenheit gesagt und geschrieben haben mochten. Die Rondel wenigstens sollte man ausbeichten lassen, das freche, kupplerische Weibsstück! Er sprang auf und war schon im Begriff, den Befehl dazu herauszubrüllen, um seiner Bedrängnis Luft zu machen. Aber dann dachte er an den Schreckensschrei der Launay, wenn man die Gefährtin von ihrer Seite reißen würde, und sein Herz schmolz in Mitleid und Liebe. Er wollte den Vorfall vergessen, wollte seiner Dame weiter dienen wie bisher und wollte vor allem nie wieder daran denken, was dieser glatte Kerl sich im Dunkeln herausgenommen haben mochte, ehe er eingreifen konnte! So trug Maisonrouge, der nur ein einfältiger Soldat war, wacker den Kampf mit sich selber aus. Zur ersten Wunde kam bald die zweite.

Als Menil sah, daß er soo glimpflich davongekommen war, wurde er wieder übermütig. Er schläferte das Mißtrauen seines Wärters ein und benutzte die alten, erprobten Listen und Schliche, um sich in das Zimmer seiner Verlobten einzuschleichen. Vor dem Leutnant zitterte er nicht mehr; aber ein anderer, unerwarteter Besuch sollte ihm zum Verderben werden. Als ihm nämlich eines Tages der Gouverneur höchst eigenhändig eine dringende Anfrage des Ministers überbringen wollte, fand er das Nest leer. Er traf den Häftling, der mit halbem Ohr unheilvolle Geräusche auf dem Flur wahrgenommen hatte, auf der Schwelle zum Zimmer der Launay. Der Gouverneur lobte. Menil stand mit gesenktem Haupte und hütete sich, ein Wort zu seiner Entschuldigung vorzubringen. Die Frauen im Zimmer weinten. Der Wärter fluchte zwischen den Zähnen, daß dieser adelige Hund es ihm entgelten solle! Auf einen Wink des Gouverneurs wurde Menil von zwei Soldaten am Arm gepackt und die Treppe hinuntergestoßen, zu den unterirdischen Verließen. Maisonrouge, der Urlaub hatte, ritt unterdes durch den sommerlichen Wald von St. Germain und bangte und hoffte um seiner Liebe willen.

Als er am Abend in die Bastille zurückkehrte, hörte er sich den Bericht des immer noch aufgebrachten Gouverneurs an, versprach schärfere Zucht, Strafen, Wechsel der Wärter, und sah dabei immer ein blasses, erschrockenes Frauengesicht vor sich. Als der Vorgesetzte gegangen war, nahm er den Schlüsselbund, stapfte langsam durch die Gänge und trat ohne Anmeldung in das Zimmer der Launay. Er wußte, daß sie auf ihn gewartet hatte.

Die Kammerfrau besaß in hohem Maße Mut und Selbstbeherrschung, wenn es sich um ihre eigene Person handelte. Aber die Sorge um den geliebtesten Menschen hatte sie völlig verwirrt. Sie warf sich dem Eintretenden an die Brust, schlang die hilflosen Arme um seinen Hals und stammelte schluchzend: „Wo ist er? Was hat man mit ihm gemacht? Lebt er noch? Werde ich ihn jemals wiedersehen?"

Maisonrouge, der Weberkränen so sehr fürchtete, wurde zum Held. Nur für einen flüchtigen Augenblick dachte er daran, daß er sich seit Monaten danach sehnte, diese Frau in die Arme schließen zu dürfen, so wie jetzt. Dann hatte er sie schon sanft abgedrängt, damit sie sich nicht zu schämen brauchte. Er führte die Fassungslose zu ihrem Lager, setzte sich neben sie, nahm ihre Hand und redete ihr tröstlich zu.

Er würde alles daran setzen, um den erzürnten Gouverneur wieder zu versöhnen. Ja, ja, sie solle nur nicht mehr weinen! Ein Unglück sei es zwar, das könne keiner leugnen, aber doch noch lange kein Grund zur Verzweiflung. Seine große Hand lag auf ihrer kleinen, heißen, sein Blick streichelte ihren Scheitel und sein einfacher Verstand arbeitete angestrengt an einem Plan, um den Rivalen, der jetzt im finstersten Cachot schmachtete, möglichst bald zu befreien.

Fräulein v. Launay öffnete ihr erschrockenes Herz dem Strom von Güte und Zuversicht, der von Maisonrouge ausging. Sie fand, daß der Zeitpunkt für eine Generalbeichte gekommen sei. Die fiel ihr in diesem Augenblick weniger schwer, als sie bei kühlem Verstande gefürchtet hätte. Das Bedürfnis, von ihrem Verlobten zu sprechen, war so groß, daß sie sich allen Ernstes einbildete, dem Leutnant durch ein Geständnis alle Bitterkeit nehmen zu können. So erzählte sie ihm also die Geschichte ihrer Liebe.

Bei den ersten Worten hatte er ihre Hand losgelassen. Er hielt die ganze Zeit über den Kopf abgewandt, unterbrach sie nicht und zog nur, hörbar schnaubend, den Atem durch die Nase. Sie achtete nicht darauf.

„So ist es also gekommen, mein lieber, guter Freund! Ich sehe des Himmels Fügung darin und und habe nichts zu bereuen. Nur eines bedauere ich tief: daß meine Neigung mich zu den gefährlichen Schritten verleitete, die Sie ja kennen, und für die ich Sie herzlich um Verzeihung bitte!"

Maisonrouge erhob sich und wanderte schweigend im Zimmer auf und ab. Gott meinte es nicht gut mit ihm. Gott machte es ihm entsetzlich schwer. Gewiß war er ganz und gar unwert, dieses edle, rührende Geschöpf auch nur im Traume zu begehren. Aber war der andere, im besticken Rock, der jetzt mit den Ratten sein Brot teilen mußte, ihrer würdiger? Er schüttelte diesen Gedanken ab. Die Frau, die er liebte, hatte ihre Wahl getroffen. Daß sie auf den Höfling fiel und nicht auf ihn, war unwichtig. Wichtig war nur ihr Glück. Er gelobte sich, alles zu tun, um es ihr zu erhalten.

Er sagte ihr das in wenigen Worten. Seine Stimme klang gepreßt. Ein ganz unsoldatisches Gefühl saß ihm in der Kehle, eine Art von kitzelndem Zwang, der den Unterkiefer merkwürdig mitzittern ließ. Er verabschiedete sich schnell, ging in sein Zim-

Von Tagebüchern Jugendlicher

Ich habe vor Jahren eine große Reihe Tagebücher junger Menschen gesammelt. Unendlich vieles ist seither in der Welt geschehen. Wieviel harte Wirklichkeit ist über allzu viele junge Menschen gekommen und hat manche von ihnen verzweifelt, mitleidlos, zynisch gemacht. Diese Jugend hat vor allem in den Kriegsländern nicht Zeit und Umstände gehabt, jung zu sein. Es war ihr nicht gegönnt, zu träumen und langsam zu reifen. Und doch weiß ich, daß hinter dieser oft furchtbaren Maske das gleiche traurige und sehnsüchtige Gesicht der Jugend ist, das mir aus den Tagebüchern so vertraut ist. Man kann zugeben, daß man im Tagebuch nur einen bestimmten Typus junger Menschen erfaßt, aber man kann sich dem starken Eindruck nicht entziehen, der ergreifenden Unmittelbarkeit dieser lebensheißen Bekenntnisse der reifenden Jugend. Manche Dichter haben diese Uebergangsjahre darzustellen versucht. Ich erinnere an die Werke Hermann Hesses, die Autobiographie Tolstois, an den Roman „Der Werdende" von Dostojewski, an die Bücher der Lou André Salomé, den „Anton Reiser" von Philipp Moritz, „Oberlins drei Stufen" von Jakob Wassermann. Sie alle versuchen das Erlebnis der Uebergangsjahre darzustellen, mit seinem eigenen Leid und Zauber, seiner Hilflosigkeit und seinem Ueberreichtum an Gefühl. Aber die Selbstbekenntnisse der Jugend bringen uns ihrem Leben noch näher, gewähren uns direkteren Zugang zu ihren Problemen, lassen uns unerhört lebendig Rhythmus und Atmosphäre der Jugend erleben.

Einsamkeit und Sehnsucht,

Konflikte mit Eltern und Schule, Auseinandersetzung mit Gott und der Welt, Hilflosigkeit in Fragen des Berufes, Ringen um eine Weltanschauung und um persönliche Vollendung und Erfüllung, all das findet in den Tagebüchern Ausdruck und Gestalt.

Manche Tagebücher werden aus historischem Interesse geschrieben. „Um die Vergangenheit und Gegenwart festzuhalten", um den Fortschritt zu sehen", andere schreiben das Tagebuch, „um sich Rechenschaft zu geben". Die meisten aber kommen aus Einsamkeit zum Tagebuch. Es ersetzt den vertrauten Freund, den ersehnten Führer, den erträumten Partner. Es wird oft mit „Du" angesprochen, als ob es ein Lebewesen wäre. Und jede starke Erschütterung, jede Liebe, jede Sehnsucht, der Zweifel an sich und jede Bereicherung durch Kunst oder Naturerlebnis wird dem „geliebten Tagebuch" anvertraut.

Aus der Fülle der Probleme greifen wir diesmal nur ein einziges heraus, aus der Vielheit der Melodien den Grundakkord. Einsamkeit und Sehnsucht sind die Motive, die immer wieder und jenseits von sozialer Stellung und individuellem Milieu anklingen. „Ich habe keinen Freund" — „Ich habe keine Freundin".

Schmerzlich und unabwendbar vollzieht sich die Lösung des Jugendlichen von Eltern und Geschwistern. Zu den Erwachsenen gehört der junge Mensch nicht, Kind ist er auch keins mehr. Mitten drin steht der Jugendliche in einer Reihe körperlicher, seelischer, geistiger Vorgänge. Zum erstenmal kommt er darauf, daß jeder Mensch ein eigener ist, ein Einsamer. „In dem Augenblick, wo sich zum erstenmal das Ich als etwas besonderes und Eigenes den Dingen und den Menschen entgegenstellt, entsteht im Bewußtsein eine andere Welt". (Spranger.)

Die Tagebücher sind voll von Selbstbeobachtung. Voll Staunen gewahrt der Jugendliche, daß er sich fremd fühlt in den alten gewohnten Umständen, eine nie gekannte Kluft tut sich auf zwischen sich und den Vertrauten der Kindheit.

„Ich bin anders

als alle andern." Die „andern" scheinen so selbstverständlich dahinzuleben, gehen den Geschäften nach, heiraten, sterben. Er aber, der Jugendliche, findet Wunder über Wunder. Eine Art metaphysische Einsamkeit überkommt ihn: Staunen und Angst vor den Rätseln des Daseins ergreifen von der Seele Besitz. Aber neben dieser philosophischen Einsamkeit, die der Jugendliche manchesmal als großes Erlebnis wertet, gibt es eine andere, die als Schmach und Erniedrigung empfunden wird. „Ich habe keinen einzigen Menschen, der mich liebt und den ich lieben könnte." Der Umgang mit Eltern und Geschwistern genügt nicht mehr. Eine große Leere ist entstanden, eine tiefe Sehnsucht nach neuen Menschen. Es gibt viele Arten der Sehnsucht. Die unbestimmte Sehnsucht kann einen in jungen Jahren überfallen wie eine Krankheit. Das Tagebuch ist erfüllt von ihr.

Aus dem Tagebuch einer vierzehnjährigen: „Ich weiß nicht, wonach ich mich sehne!" In der Seele ist ein wehes Suchen nach etwas, das man nicht kennt und doch vermißt, als hätte man es einst besessen. Ein Wort, ein Duft, ein Leuchten, eine ziehende Wolke, ein Wind, eine Bewegung in den Bäumen kann die Sehnsucht anschwellen lassen. Im Winter gilt die Sehnsucht dem Frühling. Das Naturgefühl, das aus den Tagebüchern spricht, ist sehr stark. Ist doch die Jugend eins mit allem Werden und Wachsen, unvergleichlich näher als der Erwachsene allen geheimnisvollen Kräften der Natur. Es ist eine starke Verbundenheit in diesen Jahren mit aufbrechenden Quellen und ziehenden Wolken, mit allem bewegten der Landschaft. Oft scheint die Sehnsucht nur einer Wiese, einem Stück freien Horizontes zu gelten.

Bestimmtere Sehnsucht ruft nach einem Menschen. „Eine Freundin möcht ich haben, einen Freund. Alles liebt,

nur ich finde keinen Menschen.

Ich habe Sehnsucht nach einem Menschen, der mich streichelt, in dessen Nähe mir warm wird." Der Kamerad, den man sucht, soll alle Freuden und Schmerzen teilen, soll bedingungslos treu sein. „Ich will jemand haben, der ganz zu mir gehört." Und schließlich gilt die wissende Sehnsucht dem ergänzenden „Du". Immer wieder finden wir in den Tagebüchern einen ursprünglichen Dualismus von körperlichen und seelischen Wünschen. Den Schwarm, den man liebt, will man gerne küssen, ihm nah sein. Aber die Bindung zum Partner hat so durchaus den Akzent auf der seelischen Beziehung, daß die Tagebuchschreiber selbst die Unterscheidung zwischen himmlischer und irdischer Liebe vornehmen. Ehe die Jugend mit der Welt noch in Verbindung kommt, hat sie schon

eine Welt der Träume.

Aus Lied und Bild, aus Büchern und Kunstwerken ist eine Vorstellung von der Liebe da, noch lange vor der erlebten Liebe. Es ist die Liebe der großen Tragödien, einer Liebe, die auf höchster Steigerung des Gefühls beruht, bei der der Rausch erstrebt wird, der ewig dauert, eine Treue, die keine Anfechtungen kennt. Auch wenn wirkliche Bindungen zum andern Geschlecht sich schon gebildet haben, Bindungen, die den Träumen von Liebe nicht entsprochen haben, ist die Sehnsucht nicht zur Ruhe gekommen. Und so geschieht es, daß die Tagebücher, Zeugen der Sehnsucht, noch weiter geführt werden, auch wenn das durchschnittliche Alter, das die Reifezeit begrenzt, erreicht ist. Glaubt der Jugendliche den Menschen, den er ersehnt hat, endlich gefunden zu haben, so bricht das Tagebuch oft ab, das

MAISON *Edith*

GEDIEGENE DAMENBEKLEIDUNG
PELZMÄNTEL

FRAU E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHERWEG 6
TELEPHON 27 32 21

mer, saß dumpf brütend auf dem Bett, wünschte Menil in die Hölle und beschloß, gleich morgen früh beim Gouverneur für ihn vorstellig zu werden. (Fortsetzung folgt.)

Arme Kinder

sfd. Der Zufall fügte es, daß ich vor ein paar Tagen in Genf einem Ereignis beiwohnte, das für unsere größeren Grenzstädte vielleicht nichts Ungewöhnliches mehr enthält, dem Neuling aber einen unauslöschlichen Eindruck macht. Ich saß, um eine halbe Stunde Wartezeit zu verbringen, auf einem Strohsessel vor dem Genfer Bahnhofbüffet an der Sonne. Plötzlich biegen einige Schwestern mit dem roten Kreuz auf der Brust oder auf der Kopfbedeckung um die Ecke, hinter ihnen zu zweien ein langer Zug französischer Kinder, zwischenhinein wieder eine Schwester. Es sind die Kinder, die vor den Schrecken des Krieges in die Schweiz flüchteten, jedes mit einer Etikette am Hals.

Sie sahen keineswegs verwahrlost aus, doch ärmlich, nicht ausgehungert, aber wohl unterernährt — und ihre Augen blickten meist aus ängstlichen Gesichtern. Kaum ein Lächeln drang in ihren Ernst — doch, da zeigte eines die Rue du Mont Blanc hinunter und rief leise: „Voilà le lac!" Und ein anderes bemerkte mit schwach verhehlter Freude, daß im Seebecken, das man durch die Straßenöffnung vom Bahnhof Cornavin her erblickt, ein Dampfschiff stand.

So zottelten diese Kinder eher still an uns vorbei. Sie sind sehr bescheiden gekleidet, viele nur leicht und sommerlich, trotz des einbrechenden Herbstes, wo man doch vorzugsweise mit einem Mantel oder Pullover auf Reisen geht... erbarmenswert waren oft die Schuhe, in denen die Füße der kleinen Wanderer staken: die besten haben Holzböden, deren Schuhschäfte aus irgend einem Lederersatz bestehen.

So betreten sie die Schweiz, für sie ein Paradies der Ruhe und des Friedens, hinter ihnen die Schatten erschossener Väter, verschollener Mütter; all das, was ihr Lebensglück ausmachen mochte, ist aufgehoben, zertrümmert vom eisernen Tritt des Krieges zerstampft. So betreten sie den Boden der Schweiz, um hier vorübergehend ein wenig Wärme, ein wenig Nahrung, ein wenig Heimat zu finden.

Unweit von mir saß ein Mann vor einem Glas. Als der Zug halb vorüber war, sprang er auf und drückte der nächsten Rotkreuzschwester etwas in die Hand. Es war eine Banknote.

Man braucht wohl nicht einmal selbst leibliche Kinder zu haben, um von diesem stummen Elendszug tief erschüttert zu sein. Kinder sind es. Wessen Kinder? Weiß man, wer und wo die Eltern sind? Viele von den kleineren wissen ja nicht einmal, wie sie heißen. Wie wäre uns selbst zumut, wenn wir irgendwo im Krieg ständen und unsere eigenen Kinder aus den zerstörten Dörfern fliehen und in der Welt umherirren müßten, Unterschlupf suchen müßten in einem fremden Land?

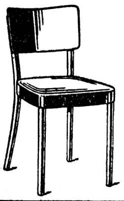
Die Schweiz hat eine neue, große, herrliche Aufgabe erhalten. Danken wir Gott dafür, daß wir diesen Kleinen helfen dürfen. H. R. S.

Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CIE AG.
Nüschelerstr. 44 Zürich 1

Reizende gestrickte warme
Bett-Jäckli
von
MÜLLER
THEATERSTR. 8 ZÜRICH
z. Sommerau

Der heimelige
Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. GERTSCH, SOHN
ZÜRICH

MÖBEL, SPIELZEUG UND HAUSGERÄTE IN SCHÖNER HANDWERKLICHER AUSFÜHRUNG BEREICHERN DIE HÄUSLICHE UMGEBUNG — SIE SIND AUSDRUCK UNSERER WOHNKULTUR
A. VITALI
Laden und Werkstatt Neumarkt 4, Zürich 1
Tramlinien 1 u. 3 ab Hauptbahnhof Tel. 32 38 51



Sitzmöbel und Tische
der
A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus
in Horgen
Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

ZÜRICH
Die alkoholfreien KURHÄUSER
ZÜRICHBERG
Orellistraße 21, Zürich 7, Tel. 32 72 27
RIGIBLICK
Krattenturmstr. 59, Zürich 6, Tel. 26 42 14
empfehlen sich für behaglichen Winteraufenthalt. Schöne Wohnzimmer. Gut geheizt. Herrliche sonnenreiche Lage am Waldrand. Stadtnähe. Gute Tramverbindungen. Verschiedene Pensions-Arrangements. Prospekte werden gerne zugeschickt.

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. (051) 23 66 60

Kristall - Porzellan - Bestecke
Haushaltartikel
Hans Fäh
GLASHALLE RAPPERSWIL
1875

»Ori«
der Feueranzünder
entflammt das Holz im Ofen, Koch- und Waschherd, erübrigt beim Anfeuern die Verwendung von Petrol, Papier, Spänen etc. und besitzt einen hohen Heizwert
Preis pro Tafel à 24 Würfel 90 Rp.
Zu beziehen beim Hersteller:
Hilfe für ältere Arbeitsfähige Zürich, Tel. 24 53 86
oder bei der Haushaltabtlg. des LVZ im St. Annahof

Parfumerie
Weber-Strickler
Bahnhofstraße 40
Spezialhaus für feine Kämme und Bürsten

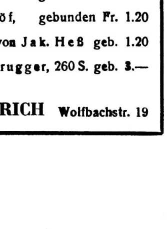
Ist Ihnen bekannt?
Unsere Zellwolle für Knüpfteppiche
Umrandungen, Milieu etc.
zur Selbstanfertigung hat sich in jeder Hinsicht vorzüglich bewährt.
E. & H. Strehler, Teppichmaterialien
Stampfenbachstraße 61 Zürich Tel. 28 45 62

Hotz A.G.
TEIGWAREN
sind Vorzüglich

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

Mörgeli
Einrahmungen
Schipfe 3 • Zürich 1
Tel. 23 91 07
Fachmann für Vergoldungen

Metzgerei Charcuterie
J. Leutert
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven



zu Fisch u. Fleisch
Delix
eier- u. fettfrei
ersetzt Mayonnaise
markenfrei

Soeben erschienen: Erinnerungen aus der Jugendzeit 1868—1890
mit einer Bildbeilage von Dr. Adolf Streuli hübsch gebunden Fr. 2.—
Das Mädchen vom Moorhof von Selma Lagerlöf, gebunden Fr. 1.20
Die singende Quelle Sagen aus den Schwyzer Bergen von Jak. Heß geb. 1.20
Am Moléson Eine vaterländische Geschichte von Hans Brugger, 260 S. geb. 3.—
In Buchhandlungen erhältlich
VEREIN FÜR VERBREITUNG GUTER SCHRIFTEN ZÜRICH Wolfbachstr. 19

Abbild der Sehnsucht und Hilfe in der Einsamkeit war.

Wenn man diese Grundstimmung der Jugend, sehnsuchtsvolle Einsamkeit, erfaßt hat, hat man auch schon den Weg zum Verstehen der vielfältigen Aufgaben und Nöte der Reifezeit, wie sie im Tagebuch ihren Ausdruck finden. — Wir fügen einige kurze

Auszüge aus Tagebüchern

bei, die das besprochene Thema dokumentieren.

„Der Alltag zwingt mich plötzlich zum denken. Was mir bisher selbstverständlich und gleichgültig war, kommt mir plötzlich unfaßbar, sonderlich und wunderbar vor. Das Leben erscheint mir als ein großes Rätsel. Und wenn ich einem Erwachsenen meine Fragen oder Wünsche oder Gedanken vorbringe, sagt er, er verstehe mich nicht, oder rät mir, nicht zu schwärmen, sondern lieber fleißig zu arbeiten. Der Erwachsene versteht mich nicht. Ich habe keinen Freund. So greife ich als rettenden Ausweg zu dir mein Tagebuch....

Wenn ich gezwungen bin, täglich zehn Stunden lang die ganze Woche hindurch unter der Arbeit zu schwitzen, erwacht in mir trotz sinntötendem Geräusch der Maschinen ein leidenschaftliches, die ganze Seele ergreifendes Sehnen. An einen Ort drängt es mich, wo Blumen blühen und Bäume wachsen."
(Knabe, 16-jährig).

„Ach warum sind die Menschen anders und ich anders als die andern?... Braucht ein Mensch Freundinnen? Ja er braucht einen Menschen, der mit ihm fühlt.... Ich finde keine. Bin sehr unglücklich... immer dasselbe, immer die Sehnsucht, immer die Hoffnung. Ja hätte ich diese Zeit doch schon einmal überwunden."
(Mädchen, 15-jährig).

„Der Frühling kommt. Bald möcht ich singen, bald weinen ohne Anlaß...

... Der Stein, der auf der Brust lag, ist weg. Wenn ich allein bin, spüre ich unendliche Sehnsucht. Wenn ich im Bett bin, wenn ich mir die Augen aus...

Ich hab jetzt niemand, mit dem ich gern spreche und den ich dabei lieb habe. Die Tage zerinnen unter den Händen. Ich denke gar nicht viel herum, aber manchmal ist mir furchtbar einsam zu Mut. Ich grüble nicht, denn es gibt ja immer etwas zu tun. Aber wenn ich einmal überlege, dann ist alles eine Narretei. Sinnlos und ohne eigentlichen Inhalt — ohne Liebe. Ich spür einen schneidenden Jammer dabei... zur Jahreswende: wenn ich mir etwas wünschen darf, ist es Liebe. Aber das kann ich mir gar nicht vorstellen..."
(Mädchen, 17-jährig).

Dies sind nur einige spärliche Proben aus einem überreichen Material, eine Melodie aus der Symphonie der Jugend, wie sie in den Tagebüchern aufgezeichnet ist. Dr. E. H.

Bäuerinnen im Examen

Für alle Frauen bedeuten die zum ersten Male in den Tagen vor und nach dem Bettag durchgeführten Berufsprüfungen für Bäuerinnen einen großen Schritt vorwärts zur Anerkennung fraulicher Arbeit. Ist nicht der bäuerliche Beruf als Frauenberuf einer der weiblichsten und zugleich mütterlichsten Berufe überhaupt? Was auch geschehen mag in Haus oder Stall, in Garten oder Feld, alles hat ihre mütterliche Fürsorge nötig in leiblicher und geistiger Beziehung. Und wenn man nun von dieser so vielgestaltigen Tätigkeit als von einem Beruf spricht, so schließt er ja eigentlich mehr als ein Dutzend Berufe in sich, und jeder einzelne verlangt von der Landfrau, daß sie ihn ganz beherrsche.

Schon die häusliche Betätigung ist wesentlich umfangreicher als diejenige der Städterin. Neben dem Brotbacken bringt die Selbstversorgung viele Pflichten, und für eine vielköpfige Familie sind in kluger Voraussicht Vorräte für die Winterszeit anzulegen. Wirft man aber einen Blick vor die Haustüre, so wartet zuerst der Gemüsegarten auf die sorglichen Hände, und seit der Obstbau eine wesentlich größere Rolle spielt, muß sich die Bäuerin beim flinken Obstpflücken wie beim gewissenhaften Obstsortieren bewähren. Endgültig sind die Zeiten vorüber, da man Federvieh und Schweine füttern konnte, wie es einem am besten paßte. Heute sieht es in der Futterküche fast wie in einer Drogerie aus, und wer mit seinen Kostgängern Erfolg haben will, muß genau wissen, welche Futtermittel für das oder jenes Alter am zweckmäßigsten sind.

Und wenn man gar Leintücher aus eigenem Gespinnst haben möchte, so braucht es viele Mühe, bis aus dem runden Samenkorn die zum Hecheln bereite Flachsstaude geworden ist, und noch ist der Weg weit, bis fleißige Hände das weiße Linnen zu Bettwäsche verarbeiten können.

Welche Arbeit nun die wichtigste sei? Es ist müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, denn der Bauernbetrieb verlangt unnachsichtlich, daß sich die Bäuerin überall bewähre. — Eine Arbeit, die immer wieder einen eigenen Reiz ausstrahlt, für die Ausübende wie für die Zuschauende, ist

das Brotbacken.

So erfreute sich auch dieser Teil der Berufsprüfung besonderer Sympathien. Peinlich genau wurden die Vorarbeiten ausgeführt, das Mehl gesiebt, Hefe und Salz abgewogen und das Wasser auf die richtige Temperatur gebracht. Dazwischen mußten die Fragen der Expertinnen beantwortet werden, und es wurde über das Backen mit oder ohne Vorteig diskutiert. Die sorgfältig im Wasser aufgelöste Hefe wurde zum Mehl geschüttet und nun machten sich all die kräftigen Arme an das Teigkneten. Es war ein besonderes Vergnügen, die Prüflinge, denen während der ganzen Prüfung die Freude an ihrem Beruf und das innere Verbundensein mit ihm aus den Augen leuchtete, an der Arbeit zu sehen. Kaum waren Mehl, Salz und Hefewasser gut miteinander vermischt und geknetet, so löste ein rhythmisches Klopfen das Kneten ab, und nach geraumer Zeit konnten die Brote geformt werden, die dann mehrere Stunden aufgehen mußten. Wohl mit etwas Herzklopfen vertrauten sie die fleißigen Bäckerinnen dem Ofen an, aber ihre Mühe wurde belohnt, denn verführerisch duftend und knusprig braungebacken konnten die wohlgeratenen Laibe aus dem Ofen geholt werden.

Nicht nur die Tatsache, daß diese vom Verband Bernischer Landfrauenvereine so erfolgreich durchgeführten Prüfungen sich für die Anerkennung der Bäuerinnenarbeit als Beruf einsetzen, ist von großem Wert, sondern ebensosehr die Tatsache, daß damit die Bauerntochter die Möglichkeit erhält, sich zu andern, ihr vertrauten Berufen weiter auszubilden wie z. B. bäuerliche Haushaltleiterin, Geflügelzüchterin, Hausbeamtin in Selbstversorgerbetrieben usw. Möge der gute Erfolg ein Ansporn sein, auf dem begonnenen Wege weiterzuschreiten!

Regina Wiedmer.

Nachkriegshilfe

(Fortsetzung von Seite 1.)

Keinen Kontakt mit dem Vater, der an der Front war, wenig Kontakt mit der Mutter, die an der Drehbank stand, wuchsen sie, wie sie konnten, im Schatten und nach dem Willen der täglichen Geschehnisse, und welch' schrecklicher Geschehnisse!

In unzähligen Fällen wird das Aufnehmen des gemeinsamen Familienlebens ganz einfach aus materiellen Gründen nicht möglich sein, weil statt Häuser leere Plätze, statt Wohnungen Ruinen einen anstarren, und von Hausrat, Wäsche, Kleider und dergleichen überhaupt nichts vorhanden ist.

Aber es gibt noch Schlimmeres! Denn können wir ermessen, was in den Herzen der Mütter, der Frauen, der Kinder vor sich geht, die auf ihre Söhne, Männer und Väter warten, — und vergebens warten!

Wahrlich, die physische Lage ist noch viel katastrophaler als die materielle. Tausend Fragen drängen sich einem auf. Wie werden Menschen, die jahrelang aus einer kontinuierlichen Arbeit und Entwicklung herausgerissen waren, wieder in einer alltäglichen, vielfach uninteressanten, spannungslosen Berufsarbeit eingegliedert werden. Und erst wenn diese Arbeit fehlt, was geschieht dann?"

Diese wenigen Hinweise mögen andeuten, in welchem Ausmaße, unter welch unerhört schweren Verhältnissen die Nachkriegshilfe einzusetzen hat. Und das alte Wort: „Wer rasch hilft, hilft doppelt", ist hier besonders am Platze. Schon jetzt, noch ehe der Krieg zu Ende ist, hat Nachkriegshilfe immer dort eingesetzt, wo ein Land oder ein Landesteil frei vom Kriege wurde, so in Süd- und Mittelitalien, in Nordafrika, in Frankreich und Belgien.

Nachfolgend sollen einige der Hilfsorganisationen erwähnt werden, welche sich diesen gigantischen Aufgaben widmen. Teils sind sie neu gebildet, teils bewährte und mit Erfahrung ausgestattete Institutionen.

Internationale Organisationen

Eine Organisation von größtem Ausmaße, neu geschaffen und berufen, sich in weltumspannender Arbeit zu bewähren, ist die U.N.R.R.A. (United Nations Relief and Rehabilitation Administration)

Die vier Großmächte U.S.A., Großbritannien, Rußland, China haben dies Organ für Wiederaufbau und Hilfe zu schaffen beschlossen, dem heute 44 Staaten beigetreten sind. Der Wunsch, nach Kriegsschluß Chaos und Anarchie zu vermeiden, war dabei wegleitend. Man wollte schon während des Krieges ein Instrument schaffen, das aktionsbereit sei, wann immer seine Stunde gekommen und so begann die englische Regierung schon 1941 zusammen mit den Exilregierungen der besetzten Länder die Vorbereitungen (Beginn von Umfragen, Statistiken usw.). Der Zweck der UNRRA ist im folgenden gesagt:

„Sobald ein Territorium durch die Armeen der Vereinigten Nationen oder durch den Rückzug der feindlichen Truppen befreit ist, muß der dortigen Bevölkerung durch Lebensmittel, Kleidung, Wohnungsmöglichkeiten geholfen werden, um Epidemien vorzubeugen und um die Gesundheit der unterernährten Bevölkerung wieder herzustellen. Die Heimkehr der Gefangenen und Verschickten, die Wiederaufnahme der landwirtschaftlichen Arbeit, der industriellen Betriebe und der wichtigsten öffentlichen Dienste müssen vorbereitet werden."

Natürlich soll alle Hilfe ohne Ansehen von Rasse, Religion und politischer Anschauung gewährt werden. Verteilungspläne sind durch Vertreter der in Frage kommenden Länder (z. B. Belgien, China, Frankreich, Griechenland, Luxemburg, Norwegen, Holland, Polen usw.) schon vorbereitet und man ist darauf bedacht, daß in jedem Lande die eigenen Landesangehörigen die Arbeit durchführen sollen, soweit die Verhältnisse dies gestatten. In erster Linie sollen überall die Kinder, dann Invalide, Heim- und Heimatlose, schwangere und stillende Frauen, dann aber natürlich auch andere Kategorien Betroffener berücksichtigt werden. Die Mitwirkung der in den Ländern vorhandenen nationalen Wohlfahrtsinstitutionen wird natürlich erwartet und gefördert.

Die Auslagen sind für die ersten zwei Jahre auf 2,5 Milliarden Dollars berechnet worden und man rechnet damit, daß die von Zerstörung verschonten Völker große Leistungen aufbringen werden. So hat z. B. Schweden schon jetzt (ohne als Neutraler Mitglied der UNRRA zu sein) 100 Millionen Kronen als Beitrag für den Wiederaufbau Norwegens zugesagt. — Die Mitarbeit der neutralen Staaten ist freigestellt, wird aber natürlich erst nach Kriegsschluß in dieser von den Alliierten geschaffenen Organisation in Frage kommen.

Auch andere internationale Hilfsorganisationen rüsten sich und sind z. T. schon tätig. Wir nennen hier noch einige, deren Vertretungen in Genf an der Arbeit sind: Außer dem uns allen bekannten Internationalen Roten Kreuz, z. B. International Migration Service (Aide aux émigrés) —, Quäker (Gesellschaft der Freunde) —, Internationale Kinderhilfe —, OSE, Internationales jüdisches Kinderhilfswerk —, ORT, Internationales jüdisches Hilfswerk zur Berufsbildung für Jugendliche —, Oekumenischer Rat (Flüchtlingskomitee und Hilfe für die evangelische Kirche) u. a. m.

Schweizerische Pläne

Daß auch die Schweiz am internationalen Hilfswerk mitarbeiten will und wird, ist selbstverständlich. Wenn uns wirklich das große Gnadengeschenk der Bewahrung vor den Kriegsschrecken zu Teil wird — noch ist der Krieg nicht zu Ende! — so ist unser Dank allein in solcher weitgehenden und weiterhin zu leistenden Hilfe sichtbar auszudrücken. — Eine große schweizerische Nachkriegshilfaktion ist geplant; ein offiziöser Studien- und Aktionsausschuß „vom Bundesrat veranlaßt und unterstützt, den Beistand unserer militärischen und zivilen Verwaltungen genießend" (wie Bundesrat Pilet sich in einer Rede ausdrückte). Er wird von a. Bundesrat Wetter präsidiert. Unter dem Patronat des Bundesrates soll eine Sammlung ganz großen Stiles durchgeführt werden, aus deren Ertrag sowohl Medikamente, Lebensmittel und Maschinen, wie auch die Kosten der Ausrüstung und Vorbereitung jener schweizerischen Mitarbeiter bezahlt werden sollen, die sich zur Wiederaufbauarbeit in den fremden Ländern zur Verfügung stellen. Aus Bundesmitteln soll dieser Sammlung der Betrag von hundert Millionen Franken (zum Teil in Naturalien) zugewiesen werden.

Die spezielle Schulung von Hilfskräften für die Nachkriegszeit hat in aller Stille bereits begonnen. An der Sozialen Frauenschule Zürich läuft ein Kursus, der Sozialarbeiter beider Geschlechter für ihre besonderen Aufgaben vorbereitet. Demnächst beginnt ein ähnlicher Kurs in Genf.

Selbstredend werden unsere seit Jahren tätigen und bewährten schweizerischen Organisationen auch nach Kriegsschluß weiter für die Opfer des Krieges arbeiten; wir nennen nur deren einige: Schweizer Arbeiterhilfswerk (mit seinen bish. Leistungen für Kriegsgeschädigte in Spanien, Südfrankreich usw.), Kinderhilfe des Schweiz. Roten Kreuzes, Evangelische Flüchtlingshilfe, Sanitätshilfe der Schweizer Aerzte usw. Sie alle werden sich zur Zusammenarbeit in die Reihen der Helfer aus anderen Ländern stellen.

Die Not ist ungeheuer, die Gefahren eines drohenden Chaos, das Epidemien, Revolutionen, also neue Elemente der Zerstörung brächte, sind enorm. So müssen auch die Hilfswerke der Nachkriegszeit, sollen sie wirksam sein, ganz außerordentlich große Dimensionen annehmen. Der spontane Helferwille von Millionen Menschen, die qualifizierte, opferbereite und unermüdliche Hilfsarbeit von Tausenden, Mittel in der Höhe von Summen, wie sie bisher nur für die Rüstungsausgaben genannt wurden — alles das ist notwendig, damit der Aufbau einer gesundenden Welt verwirklicht werden könne.

Kleine Rundschau

Die Schundliteratur wird vertrieben

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk konnte im Jahre 1943 erstmals über 365.000 erzieherisch wertvolle Hefte absetzen, also etwa 1000 jeden Tag. Eine kürzlich durchgeführte Aktion fand bei Behörden, Vereinigungen, Firmen und Privaten erfreulichen Widerhall. Falls alle, welche angesprochen wurden, mithelfen, ist der weitere Ausbau des Werkes sichergestellt. Bis jetzt erschienen 119 Jugendschriften in deutscher, 19 in französischer, 13 in italienischer und 3 in romanischer Sprache. Die Gesamtauflage beträgt über drei Millionen Exemplare.

Der Anteil der Frauen an dem National Schweizerischen Musikwettbewerb in Genf

Der fünfte National Schweizerische Musikwettbewerb bot den Frauen die willkommene Gelegenheit, ihre musikalischen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.

Von den 82 Kandidaten waren 41, von den zugelassenen 29 waren 12 weiblichen Geschlechts.

Einstimmig wurde einer der beiden zur Verteilung gelangten ersten Preise dem aus Frankreich stammenden, in Lausanne ansässigen Geschwisterpaar, dem 15jährigen Cellisten Guy und der 17jährigen Pianistin Monique Fallot zugesprochen, die mit einer für ihr Alter erstaunlichen Reife — unter der Führung der Pianistin — eine Beethoven'sche und eine Brahms'sche Cellosonate zu Gehör brachten. Jeanne Dueray, eine Jüngerin der Euterpe, bezauberte das Publikum durch ihr Flötenspiel, das mit einem 2. Preis bedacht wurde.

Desgleichen gehörten die Berner Geigerin Anne Marie Grunder, die in Genf besonders beliebte Cladecinistin Ivonne Schmit, die begabte Pianistin Marguérite Viala-Brandt, die Winterthurer Sängerin Annelies Gamper und die Altistin Margrit Conrad-Amberg aus Baden verdientermaßen zu den Preisträgerinnen, während die am Genfer Konservatorium ausgebildete Sopranistin Gilberte Christine und die längst zur vollwertigen Künstlerin herangereifte Leni Münch (Zürich) — etwas stiefmütterlich — durch Medaillen ausgezeichnet wurden. L. M.

Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA

Am 21. Oktober fand in Bern die Generalversammlung der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA statt, zu der sich 15 Einzelmitglieder und 24 Vereinsdelegierte einfanden. Die Präsidentin, Fräulein Dr. Clara Aellig, erläuterte den gedruckten Jahresbericht, auf den wir noch zurückkommen werden, sowie die Jahresrechnung, die beide genehmigt wurden. Vom Rechnungsüberschuß sollen 8000 Fr. dem Reservefonds zugewiesen werden, während eine ca. 2 prozentige Dividende auf den Anteilscheinen beschlossen wurde. Vorstand und Präsidentin wurden auf eine weitere Amtsdauer von drei Jahren bestätigt. Nach Erledigung verschiedener kleiner Geschäfte machte Frau Ruth Schaer-Robert in einem Vortrag über: „Das Schweizerische Frauensekretariat am Werk" die Anwesenden mit den Aufgaben und Bestrebungen dieser neuen Institution bekannt.

Veranstaltungen

Frauenfeld: Thurg. Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit. Freitag, den 27. Oktober, 20 Uhr: Vortrag von Pfarrer Dr. Damur: Friedrich Nietzsche, sein Leben. Seine Weltanschauung. Alkoholfreies Gasthaus Helvetia.

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Unsere nächste Zusammenkunft findet statt: Montag, den 30. Oktober im „Daheim". Referat von Frl. Dr. Hedwig von Skoda über: „Ein kleiner Ueberblick über die Schwierigkeiten in der Bekämpfung des internationalen unerlaubten Rauschgifthandels.

Der Höck findet weiterhin alle Mittwochabend statt. Lokal: Café du Théâtre. Wir machen erneut darauf aufmerksam, daß es sich hier um absolut keine kostspielige Angelegenheit handelt!! Es dürften solche Besorgnisse also kein Grund zum Wegbleiben sein.

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 30. Oktober, 17 Uhr: Musiksektion. Konzert: Lieder von Othmar Schoeck, gesungen von Nina Nüesch, Alt; am Klavier Doris Schwarz. — „Das Examen", Kantate für Alt und Harfe, Nina Nüesch und Emmy Hürlimann; Musik: Paul Burkhard; Text: Richard Schweizer.

Zürich: Individual-Psychologische Arbeitsgemeinschaft.

Theoretischer Kurs. Ab 6. November. Schriftliche Anmeldung bis 30. Oktober. Thema: „Erkenntniskritische Analyse moderner psychologischer Schulen".

Individuelle Aussprache und Beratung kostenlos, jeden ersten Montag des Monats. Zum ersten Mal Montag, 30. Oktober. Alle Veranstaltungen finden in den Vortragssälen „Karl der Große", Zürich, beim Großmünster, von 20.15 Uhr bis 22 Uhr statt. — Auskünfte bei der Leitung Zürich 1, Neumarkt 3. Tel. 24 24 45. Individual-Psychologische Arbeitsgemeinschaft, Zürich.

Zürich: Religiös-soziale Vereinigung. Jahresversammlung. Samstag, 4. November, 20 Uhr im Blauen Saal des Volkshauses, Helvetiaplatz. Oeffentlicher Vortrag von Paul Trautvetter: Was heißt heute Christus verkündigen?

Sonntag, 5. November, 9.30 Uhr im Alkoholfreien Kurhaus Zürichberg. Andacht von Lukas Stückelberger. Referat von Leonhard Ragaz: Unsere Nachkriegsaufgabe. Aussprache. 13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 14.30 Uhr: Geschäftliches. Gruß der welschen Freunde. Allgemeine Aussprache.

Freunde und Interessenten sind willkommen. — Anmeldungen für das gemeinsame Mittagessen (Preis Fr. 2.20) sowie Anfragen und Bestellungen weiterer Programme sind zu richten an das Sekretariat der Religiös-sozialen Vereinigung, Gartenhofstr. 7, Zürich 4. Tel. 25 24 64.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Freitag, den 27. Oktober, 17 Uhr, spricht Clara Nef über „Erfahrungen aus der schweizerischen Frauenbewegung". Montag, den 30. Oktober, um 17.15 vernimmt man die Sendung „Den Frauen gewidmet". Lina Sommer spricht über „Knigge anno dazumal". Mittwoch, den 1. November, um 13.40 Uhr, hört man, was Frau Dr. Bosch im Kapitel „Eine Hausfrau zum Dienstbotenproblem" zu sagen hat und anschließend äußert Agnes Schmitter „Gedanken einer Hausangestellten". Im Zyklus „Lebensgefährtinnen großer Schweizer" spricht gleichen Tages um 17.15 Uhr Agnes von Segesser über Dorothea von Flüe. Donnerstag, den 2. November, um 13.40 Uhr, vermittelt die Sendung „Notiers und probiers" die Kapitel: Kleine Ratschläge für die Küche — Die alte Geschichte vom Kragenknöpflein — Brauchbigkeit — Kastanientorte — Die Brotbüchse ist rostig geworden — Kann man Filigranarbeiten reinigen?

Redaktion

Dr. Irts Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg, Zürichsee.